

Jahr	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1896	179,0	147,5	117,7	115,5	130,1	126,7	131,4	127,7	124,4	138,1	163,9	164,4
1897	152,4	139,3	108,1	109,5	120,4	112,0	112,4	111,1	109,8	121,6	148,6	153,3
1898	149,9	134,2	103,5	108,6	114,1	113,0	112,5	108,5	98,3	114,8	135,0	135,2
1899	131,6	111,1	89,3	95,5	98,9	93,6	100,7	92,5	98,9	109,0	130,8	131,2
1900	126,3	113,1	99,8	93,4	106,6	108,8	122,2	107,5	110,5	135,3	169,3	177,9
1901	165,8	146,8	122,2	141,4	145,9	148,7	160,9	150,2	147,5	198,1	223,9	240,6
1902	241,6	219,4	148,6	153,7	160,6	166,1	162,8	148,1	136,7	164,5	219,7	198,7
1903	190,5	156,8	126,1	135,2	146,3	147,4	151,0	131,7	117,7	131,8	168,8	169,2
1904	159,5	134,2	100,4	112,8	123,4	120,9	120,8	115,9	108,9	124,6	162,6	162,9
1905	157,2	139,4	110,8	111,0	117,8	108,3	110,6	105,2	93,1	119,6	131,1	134,0
1906	138,5	120,4	100,9	100,3	101,5	105,1	106,2	98,4	87,9	108,2	135,1	124,4

Von kleinen Schwankungen abgesehen, tritt hier gleichfalls der Aufschwung bis 1900 — nach den abgedruckten Zahlen allerdings nur bis Februar —, dann abermals der Aufschwung seit August 1902 greifbar zu tage. Ähnlich die Arbeitslosenziffern der für die Reichsstatistik berichtenden Gewerkschaften. Vergleicht man, wie es allein zulässig ist, die gleichen Jahrestermine, so ergibt sich folgender Prozentsatz der Arbeitslosen:

Jahr	31. März	30. Juni	30. September	31. Dezember
1903	—	3,2	2,3	2,6
1904	2,0	2,1	1,8	2,4
1905	1,6	1,5	1,4	1,8
1906	1,1	1,2	1,0	1,6
1907	1,3	1,4	1,4	—

Nach dem 1890-1891 einsetzenden Wirtschaftsrückschlag verloren unsere Gewerkschaften noch wesentlich an Mitgliedern. In den Zentralverbänden fanden wir: 1891 277 659 Arbeiter, 1892 237 094, 1893 223 530, 1894 zwar wieder 246 494, aber 1895, das Anfangsjahr des Wiederaufschwungs, stand mit 259 175 Mitgliedern immer noch tiefer, als 1891. Dann haben wir, die in voller Kraft dahinflutende Produktion noch überholend, bis zum Zenithjahr 1900 einen Mitgliederzuwachs bis auf 680 427. Nochmals bringt das Krisenjahr 1901 einen gewissen Rückschlag, jedoch ganz minimaler Art, nämlich nur bis auf 677 510. Im Jahre 1902 zählt man schon wieder 733 206 Mitglieder, 1906, auf dem abermaligen Wirtschaftsgipfel, nicht weniger als 1 689 709. In dieser Festigung und Ausbreitung der Arbeiterorganisationen liegt offenbar die beste Gewähr dafür, dass keine heraufziehende Krisis so einseitig und ausschliesslich, wie früher, die Arbeiterklasse der Gegenwart noch treffen kann.

XX

## EDUARD BERNSTEIN · DIE KOLONIALFRAGE UND DER KLASSENKAMPF



NICHT ohne eine gewisse Beschämung gehe ich an die Abfassung dieses Artikels. Während in der Sozialdemokratie der Wunsch vorherrscht, die Fragen, vor die die Partei sich gestellt sieht, immer tiefer zu erfassen, haben wir es hinsichtlich der Kolonialfrage bei einer Anzahl Genossen mit dem Bestreben zu tun, ihre Erörterung nach Möglichkeit zu verflachen, die äusserlichsten, ganz auf der Oberfläche

liegenden Gesichtspunkte in den Vordergrund zu schieben oder gar als die allein in Betracht kommenden auszugeben, die Betonung der mit ihr verbundenen tiefer liegenden Fragen aber zu verpönen respektive durch Ignorieren aller dahingehenden Erörterungen zu umgehen. Dass die Kolonialfrage in hohem Grade eine Menschlichkeitsfrage ist, darin sind wir Sozialdemokraten uns alle einig; es ist so selbstverständlich, dass man wirklich darüber kein Wort mehr zu sagen hat. Diejenigen Vorschläge, die darauf abzielen, in der Kolonialpolitik die Grundsätze der Menschlichkeit, das heisst die grösstmögliche Schonung von Leben und Wohlbefinden der Eingeborenen, zur Durchführung zu bringen, sind — das hat gerade der Stuttgarter internationale Sozialistenkongress gezeigt — der Zustimmung aller Sozialdemokraten sicher.

Aber die Kolonialfrage ist viel mehr, als bloss eine Menschlichkeitsfrage. Sie ist eine Menschheitsfrage und eine Kulturfrage ersten Ranges. Sie ist die Frage der Ausbreitung der Kultur und, solange es grosse Kulturunterschiede gibt, der Ausbreitung oder, je nachdem, Behauptung der höheren Kultur. Denn früher oder später tritt es unvermeidlich ein, dass höhere und niedere Kultur auf einander stossen, und in Hinblick auf diesen Zusammenstoss, diesen Kampf ums Dasein der Kulturen ist die Kolonialpolitik der Kulturvölker als geschichtlicher Vorgang zu werten. Dass sie meist aus anderen Motiven und mit Mitteln, sowie in Formen betrieben wird, die wir Sozialdemokraten verurteilen, wird in den konkreten Fällen uns zu ihrer Ablehnung und Bekämpfung bewegen, kann aber kein Grund sein, unser Urteil über die geschichtliche Notwendigkeit des Kolonisierens zu ändern. Das sind eigentlich Gemeinplätze, aber, wie Stuttgart gleichfalls gezeigt hat, leider nicht bei uns. Die Opposition, die wir der Kolonialpolitik des Tages machen, macht die Augen blind für die Tatsache, dass es sich bei ihr bloss um eine bestimmte Erscheinungsform einer Bewegung handelt, die existieren würde, auch wenn es keinen Kapitalismus und kapitalistisch-feudalen Militarismus gäbe. Nur so ist es wenigstens erklärlich, dass der Satz, der Nutzen oder die Notwendigkeit der Kolonien werde stark übertrieben, überhaupt auf Opposition stossen, und der Satz, eine gewisse Vormundschaft der Kulturvölker über Nichtkulturvölker sei eine Notwendigkeit, die auch Sozialisten anerkennen sollten, als eine neue und unerhörte Zumutung bekämpft werden konnte.

Es war K. Kautsky, der es fertig bekam, in Stuttgart mit diesem Einwand gegen mich zu polemisieren, und selbstverständlich fand sein Angriff sofort ein Echo im *Vorwärts*. Das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie entdeckte, dass der Satz »im schreiendsten Gegensatz zur Resolution des Mainzer Parteitages« stehe. Das veranlasste mich zu einer Antwort an den *Vorwärts*, die dieser in seinen Nummern vom 3. und 4. Oktober — *une fois n'est pas coutume* — an leitender Stelle zum Abdruck brachte, allerdings nur, um mich dann in zwei weiteren Artikeln als unkundig des *ABC* und der 4 Spezies hinzustellen. Was wiederum zwar *coutume* ist, aber gerade deshalb den Reiz der Neuheit eingebüsst hat. Es mag also auf sich beruhen bleiben, ob ich schon vor dem 5. Oktober 1907 gewusst habe, dass es einmal in Ägypten einen Mehmed Ali gab, oder an jenem Tage zum allerersten Male von dieser Tatsache durch den *Vorwärts* Kenntnis erhielt. Dagegen muss ich auf die Streitfrage selbst hier noch einmal zurückzukommen, und zwar zunächst mit einigen Zurückweisungen.

Den Bekämpfern des Satzes von dem Recht der Völker höherer Kultur, über

die niederer Kultur Vormundschaft auszuüben, hielt ich die Tatsache entgegen, dass der in ihm ausgedrückte Gedanke den Schriften und schriftlichen Äusserungen von Marx, Engels und Lassalle entnommen sei, und dass sie sich daher, ehe sie mit mir anbinden wollten, zunächst einmal mit jenen auseinandersetzen möchten. Das tut nun der *Vorwärts* auch, sekundiert durch K. Kautsky — aber fragt mich nur nicht, wie!

Zunächst kommt die geschmackvolle Bemerkung: »Bernstein, der sonst gegen Buchstabenglauben und Dogmerfanatismus wetternde, wird auf einmal Buchstabengläubiger und Dogmenfanatiker.« Als ob es sich hier um dergleichen handelte. Worauf ich in allen meinen Aufsätzen über die Kolonialfrage abziele, ist die Gewinnung eines generellen geschichtsphilosophischen Standpunktes als Ausgangspunkt für die Beurteilung der Spezialfälle, mit denen wir es *in concreto* zu tun haben. Es ist mir aber nie eingefallen, grundsätzliche Auffassungen schlechthin als Dogmenfanatismus zu bekämpfen. Ich erinnere mich überhaupt nicht, je dieses Wort gebraucht zu haben. Es ist gar nicht meine Art, mit solch Dutzendschlagworten um mich zu werfen. Wogegen ich geschrieben habe, das ist das dogmatische Denken und der Kultus der Worte, aber weder vom einen, noch vom andern kann hier die Rede sein. Ich habe nicht gesagt: ihr müsst meinen Satz schon deshalb anerkennen, weil er von Marx, Engels, Lassalle herrührt, sondern ich habe, weil man den Satz als in Widerspruch mit der sozialistischen Lehre stehend denunzierte, auf jene Denker verwiesen und gesagt: setzt euch erst einmal mit ihnen auseinander, und dann wollen wir uns unterhalten. Das ist ganz etwas anderes, und das Gerede von *Dogmenfanatismus* und *Buchstabenglauben* unwürdige Spiegelfechtereien.

Als solche ist sie indes die angemessene Einleitung zu den ihr folgenden Versuchen, den von mir erbrachten Zitaten ihre Beweiskraft abzustreiten. Hier muss ich mir die Freiheit nehmen, die Zitate an dieser Stelle zu wiederholen. Dies empfiehlt sich mir auch schon deshalb, weil sie in einer Zeitschrift für spätere Heranziehung leichter zugänglich sind, als in einer Tageszeitung.

Soweit Marx und Engels in Betracht kommen, handelt es sich da vornehmlich um zwei Briefe, die Engels im Jahre 1882, also zu Lebzeiten von Marx, von London aus an mich richtete, weil ich im Züricher *Sozialdemokraten* erst bei einem Aufstand von Balkanslawen gegen die österreichische Vormundschaft und dann bei dem Aufstand der ägyptischen Nationalpartei gegen die anglo-französische Finanzkontrolle die Haltung eingenommen hatte, die mir heute den begeisterten Beifall derjenigen eingebracht hätte, welche mich jetzt — drücken wir es christlich aus — als verirrttes Lamm beklagen.

Am 22. Februar 1882 schrieb mir Engels hinsichtlich des damals spielenden Aufstandes in der Krizwoschje:

»Dass mein Brief Sie nicht bekehrt hat, da Sie schon Sympathie hatten für die *unterdrückten* Südslawen, ist sehr begreiflich. Wir alle haben ja ursprünglich, soweit wir erst durch Liberalismus oder Radikalismus durchgegangen, diese Sympathien für alle *unterdrückten* Nationalitäten mit hinübergenommen, und ich weiss, wieviel Zeit und Studium es mich gekostet hat, sie, dann aber auch gründlich, los zu werden . . . Ich bin autoritär genug, die Existenz solcher Naturvölkchen mitten in Europa für einen Anachronismus zu halten. Und wenn die Leutchen so hoch ständen, wie die von Walter Scott gefeierten Hochschotten, die ja auch die ärgsten Viehdiebe waren, so können wir doch höchstens die Art und Weise verurteilen, mit der die heutige Gesellschaft sie behandelt. Wären wir am Ruder,

auch wir würden dem altererbten Rinaldo Rinaldini- und Schinderhannestum dieser Burschen ein Ende machen müssen.«

So Engels. Ganz unzweideutig wird hier die Unterwerfung von kulturell tiefstehenden Völkern durch Kulturnationen als notwendig anerkannt, und zwar nicht erst für eine sozialistische Zukunft, sondern ausdrücklich auch für die Gegenwart. Das kann man, wenn man es für falsch hält, bekämpfen, aber man soll es nicht wegstreiten. Darauf aber verlegt sich der *Vorwärts*. Er schreibt am 5. Oktober 1907:

»Was sagt denn Engels im Grunde? Er erklärt, dass er die Existenz kleiner Naturvölkchen in Europa für einen Anachronismus halte. Er billigt keineswegs die kapitalistische Methode ihrer Assimilierung . . ., sondern er meint nur, auch der zur Herrschaft gelangte Sozialismus werde solche Anachronismen beseitigen Ganz zweifellos.«

Hier wird das Moment im Brief, worauf es in der Polemik ankommt, ganz einfach hinweggedeutet. Es lag ein ganz konkreter Fall vor: der Aufstand eines *quasi* Naturvolkes gegen einen es bevormundenden kapitalistischen Staat. Ich nahm für jenes Partei, und Engels erklärte mir: das ist falsch, du kannst »höchstens« die Art und Weise der Behandlung des Volkes verurteilen, aber nicht, dass es unterworfen wird. So der unzweideutige Gedankengang des Briefes, und das ist genau das selbe, was ich in Stuttgart ausgeführt habe, nachdem, ich es 1896—1897 schon in der *Neuen Zeit* schriftlich niedergelegt hatte, damals mit dem vollen Segen Kautskys.

Kautsky sucht diese ihm unbequeme Tatsache im *Vorwärts* vom 5. Oktober abzustreiten. Er fragt, ob etwa der Abdruck eines Artikels schon als Akt der Zustimmung gelten solle, die *Neue Zeit* sei doch ein Organ der Diskussion, in der jeder nur für sich spreche; bezöge ich mich aber auf eine private Äußerung von ihm, so könne sie nur durch ein grobes Missverständnis von mir als eine Billigung meiner Kolonialscheusslichkeiten gedeutet werden. Er leugne nicht, sich bei der »Vieldeutigkeit« meiner Äußerungen damals noch über meine *revisionistische* Seele getäuscht zu haben, wo andere mit besserer Witterung sie schon herausgeschmiffelt und ihn gewarnt hätten. Wenn er trotz dieser Warnungen meine Worte harmloser aufgefasst hätte, als sie waren, so bewiese das nur seine »übertriebene Toleranz und Freundschaftlichkeit.«

Armer Kautsky! Was zunächst die »Vieldeutigkeit« betrifft, so lautete der in Frage stehende Satz in meinem angezogenen Artikel:

»Kulturfeindliche und kulturunfähige Völker haben keinen Anspruch auf unsere Sympathie, wo sie sich gegen die Kultur erheben. Wir erkennen kein Recht auf Raub, kein Recht der Jagd gegen den Ackerbau an. Mit einem Wort, so kritisch wir der erreichten Kultur gegenüberstehen, so erkennen wir doch ihre relativen Errungenschaften an und machen sie zum Kriterium unserer Parteinahme. Wir werden bestimmte Methoden der Unterwerfung von Wilden verurteilen und bekämpfen, aber nicht, dass man Wilde unterwirft und ihnen gegenüber das Recht der höheren Kultur geltend macht.«

Man mag das hier Gesagte so verwerflich finden, wie man will, aber eines kann man ihm nicht absprechen: eindeutige Deutlichkeit. Dazu steht es in dem berührten Artikel nicht etwa an irgend einer beliebigen Stelle als beiläufige Bemerkung, sondern bildet ein integrierendes Stück seiner Einleitung, die in systematischem Aufbau die Maximen festzustellen sucht, die die Haltung der Sozialdemokratie zu Erhebungen unterdrückter Völker zu bestimmen haben. Wenn mir nun jemand auf diesen Artikel schreibt, er sei »famos«, »ein wahrer Genuss für mich, hoffentlich wirkt er«, muss man da farbenblind sein, um

daraus etwas mehr herauszulesen, als »übertriebene Toleranz und Freundschaftlichkeit«?

Zudem blieb es gar nicht bei diesem einmaligen Beifall. Gerade wegen des zitierten Satzes wurde ich in der *Justice* vom 7. November 1896, von Belfort Bax angegriffen, worauf ich ihm ebendort antwortete. Meine Erwiderung, die ziemlich scharf ausfiel und das Gesagte nur noch akzentuierte, trug mir wiederum Kautskys Beifall ein, und nicht zufrieden damit, ihn mir brieflich kundzutun, nahm er eine Polemik mit Bax über die materialistische Geschichtsauffassung zum Anlass, in der *Neuen Zeit* zu schreiben:

»Wenn jeder, der Bernsteins Anschauungen teilt, nicht mehr Sozialdemokrat im Sinne der *Social Democratic Federation*, sondern *Fabier* ist, dann wird die Schwäche der Sozialdemokratie und die relative Stärke des *Fabianismus* in England erklärlich.« Will Kautsky noch mehr Beweise dafür, dass er damals segnete, was er heute verflucht? Ich will ihm nicht Unwahrheit vorwerfen, sondern den Fehler in seinem Gedächtnis suchen. Aber sachlich ist es eine Unwahrheit, dass er den Sinn meiner obigen Sätze damals nicht erkannt habe und seine Zustimmung sie nicht inbegriff. Er konnte 1896 auch schon lesen und hätte mir bei meiner Stellung zur *Neuen Zeit* und unserm eingehenden Briefwechsel über alle prinzipiellen Fragen seine abweichende Meinung nicht vorenthalten, wenn eine solche vorhanden gewesen wäre.

Für die Frage, welcher Standpunkt der richtige ist, ist das alles nebensächlich. Aber da es ja Sozialisten gibt, auf die K. Kautskys Meinungen Einfluss ausüben, so ist es nicht gleichgültig, festzustellen, dass hier eine Schwenkung Kautskys vorliegt, wie sie übrigens auch in seiner veränderten Stellung zu H. M. Hyndman zum Ausdruck kommt. Darüber in anderm Zusammenhang. Um zu Engels zurückzukehren, so ist die zweite Äusserung aus dem Jahre 1882 nicht minder bestimmt, als die erste. Unterm 9. August 1882 schrieb er an mich:

»Es scheint mir, dass Sie in der ägyptischen Sache die sogenannte *Nationalpartei* zu sehr in Schutz nehmen. Von Arabi wissen wir nicht viel, aber es ist 10 gegen 1 zu wetten, dass er ein ordinärer Pascha ist, der den Finanziers die Steuereinnahmen nicht gönnt, weil er sie selbst auf gut orientalisch in den Sack stecken will . . . Zurückweisung der Khedivschulden ist schon ganz gut, aber die Frage ist: was dann? Und wir westeuropäischen Sozialisten sollten uns da nicht so einfach fangen lassen, wie die ägyptischen Fellahs und wie — alle Romanen . . . Kaum kann irgendwo ein Krawall losgehen, so schwärmt das ganze revolutionäre Romanentum dafür — ohne alle Kritik. Meiner Ansicht nach können wir sehr gut für die unterdrückten Fellahs auftreten, ohne deren momentane Illusionen zu teilen, und gegen die Brutalitäten der Engländer [die Bombardierung Alexandriens], ohne deshalb für deren momentane militärische Gegner solidarisch einzutreten. In allen Fragen internationaler Politik sind die gefühlspolitischen französischen und italienischen Parteiblätter mit grösster Vorsicht zu gebrauchen. Wir Deutschen sind verpflichtet, die theoretische Einsicht, die wir einmal haben, auch auf diesem Gebiet durch Kritik zu bewahren.«

Diesem Brief stellt Kautsky in seiner soeben erschienenen Schrift *Sozialismus und Kolonialpolitik* einen Brief von Engels aus dem gleichen Jahre gegenüber, wo Engels sagt, das siegreiche Proletariat würde die halbzivilisierten Länder ihrer Entwicklung überlassen müssen, es könne keinem fremden Volk irgendwelche Beglückung aufzwingen, ohne damit seinen eigenen Sieg zu untergraben. Die ökonomischen Bedürfnisse würden von selbst dafür sorgen, dass jene ins Schlepptau der sozialistisch reorganisierten Kulturländer kämen. So weit könnte man daraus einen Gegensatz gegen das Vorentwickelte herauslesen. Aber erstens setzt es einen Zustand voraus, den wir noch nicht erreicht

haben, und von dem wir auch nicht wissen, wann wir ihn erreichen werden, zweitens bezieht es sich auf die Zweckmässigkeit des Vorgehens unter jener Voraussetzung, und nicht auf die hier in Betracht kommende Frage des Kulturrechts, und drittens heisst es im Brief von Engels an Kautsky weiter: »Womit natürlich Verteidigungskriege verschiedener Art keineswegs ausgeschlossen sind.«

*In cauda veritas*, muss ich hier ein bekanntes Wort variieren. In diesem Schlusssatz kommt das, worauf ich abziele, zu seinem Recht. Um was für Verteidigungskriege kann es sich unter Engels' Voraussetzung handeln? Um Kriege, die aus Konflikten an der Peripherie entstehen, dort, wo die höhere Kultur auf die tiefere oder die Unkultur stösst: beiläufig selbst heute schon die Ursache der meisten Kolonialkämpfe. Kann es aber bei solchem Aufeinanderstossen der Kulturen, das im Zeitalter des Weltverkehrs gar nicht zu vermeiden ist, bei der reinen Defensive bleiben? Sicherlich dort nicht, wo es sich um Völkerschaften mit Räubergewohnheiten handelt. Hier würde eben jenes Kulturrecht geltend gemacht werden, das Engels im erstzitierten Brief konstatiert. Es sind aber noch andere Konflikte in Betracht zu ziehen, die gleicherweise zur Bevormundung und eventuell zur Unterwerfung drängen: die Regulierung von Flüssen, deren Oberlauf im Gebiete von halbzivilisierten Völkern oder Wilden liegt, die Trockenlegung von Sümpfen und Pestherden, von denen das gleiche gilt, die Urbarmachung heute unbenutzter Niederungen zu gunsten des gestiegenen Nahrungsmittelbedarfs der Kulturvölker usw. usw.

Und das bringt mich auf den Satz von Marx, dass die Erde nicht Eigentum einer Gesellschaft, einer Nation oder selbst aller Nationen zusammengenommen sei, sondern diese nur als Nutzniesser zu betrachten seien und ihren Anteil als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen zu hinterlassen haben. Kautsky glaubt meine Betonung dieses Satzes dadurch entkräften zu können, dass er den ihm bei Marx vorhergehenden Satz heranzieht: »Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen, wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen.« Aber der hier ausgesprochene Gedanke ist es gerade, der meine Stellung zu der Frage bestimmt. Nur mache ich bei der Anwendung nicht den Kautskyschen dicken Strich: dort sozialistische Zukunft, hier kapitalistische Gegenwart, sintemalen ich an keinen unvermittelten Übergang von der ersteren in die letztere glaube, und gestehe auch heute schon der höheren Kultur ein (selbstverständlich auch wieder bedingtes) Enteignungsrecht gegenüber der niederen bei Besetzung und Ausnutzung des Erdballes zu.

Nun könnte man fragen: wo ist die Instanz, die zu entscheiden hat, ob es sich um ein Kulturrecht oder um blosser Gewalt handelt? Gewiss, eine zugleich richtende und exekutierende Instanz gibt es in der Menschheit freilich noch nicht, aber Kriterien der Kultur, die für unser Urteil als Richtschnur dienen können, gibt es wohl. Wo die Vorbedingungen für die grösste Vermehrung der Lebensmöglichkeiten auf gleichem Raum, der grössten materiellen, intellektuellen, ästhetischen Bereicherung des Lebens und die grösste Wertung des Menschen als Persönlichkeit sind, da ist auch die höhere Kultur. Das ist die Richtung des Kulturprozesses der Menschheit, den

Lassalle im Auge hat, wenn er in seiner Schrift *Der italienische Krieg und die Aufgaben Preussens* schreibt:

»Wie nun das Recht der Geschichte und ihrer Gesamtentwicklung das grössere ist gegen das ihrer einzelnen Adern, der besonderen Völker, wie das Recht jeder dieser Adern im geschichtlichen Organismus auf eigene Funktion, auf eigene Entwicklung eben an die tatsächliche Bedingung gebunden ist, dass sie funktionieren, dass sie sich entwickeln, so bleibt das Recht der Volksgeister auf eigene Existenz daran geknüpft, dass ein in eigener Weise sich entwickelnder und mit dem Kulturprozess des Ganzen schritthaltender Volksgeist da sei. Anderenfalls wird die Eroberung ein Recht, und zwar entweder von vorn herein, oder sie wird hinterher als ein solches erwiesen . . . Mit dieser einzigen Einschränkung also oder mit dieser genauen Bestimmung muss das Prinzip der freien Nationalitäten begriffen werden, sonst hört es auf, ein Prinzip zu sein, und treibt sich zum Unsinn.«

Damit erledigt sich der Einwand des *Vorwärts*, mit dem Lassalleschen Satz liesse sich nichts anfangen, sowie die geistreiche Frage, ob etwa die geschichtlichen Tatsachen einfach als Beweis für das Recht auf Bevormundung gelten sollen, wo doch in der Geschichte so oft die Barbarei den Sieg über die Kultur davongetragen habe. Macht allein kann so wenig ein Kulturrecht verleihen, wie sie unfehlbarer Bürge des Kulturfortschritts ist. Noch weniger besagen Kautskys Hinweise auf die Abnahme der Bevölkerung Irlands und die Verwandlung von Ackerland Schottlands in Jagdgründe für unsere Frage. Die Serumtherapie ist nicht damit verurteilt, dass man Fälle aufzählt, wo gewissenlose Ärzte Krankheitskeime übertragen haben. Kautsky führt in seiner genannten Schrift H. M. Hyndman als Autorität dafür an, dass in Eingeborenenstaaten Indiens die Bevölkerung besser daran sei, als in den unter englischer Verwaltung stehenden Gebieten, weniger von Hungersnöten leide, usw. Das ist so wahr, dass bei den grossen indischen Hungersnöten die Beamten im englischen Gebiet fortgesetzt darüber zu klagen haben, sie könnten sich des Zustroms verhungender Menschen aus den Eingeborenenstaaten nicht erwehren. Hyndman gab, neben anderen Ungereimtheiten, den von Kautsky zitierten Satz über Indien im Anschluss an die Hungersnot von 1897 aus. Prüfen wir die Richtigkeit seiner Behauptung an der Hand der Bevölkerungsstatistik Indiens. Es hatten in Indien Einwohner:

1891

1901

Zunahme oder  
Abnahme

die unter britischer Verwaltung stehenden Gebiete	221 339 000	231 899 000	+ 10 560 000
die Eingeborenenstaaten	66 075 000	62 461 000	- 3 614 000

In dem Jahrzehnt, in das die Hungersnot fiel, ging die Bevölkerung in den Eingeborenenstaaten um über  $3\frac{1}{2}$  Millionen zurück, während sie im britischen Verwaltungsgebiet um über  $10\frac{1}{2}$  Millionen zunahm. Dies zur Illustrierung der Kreditwürdigkeit der Angaben Hyndmans, den Kautsky jetzt in der *Neuen Zeit* und anderwärts als grosse Autorität über Indien ausgeben möchte. Das indische Problem ist viel zu kompliziert, um mit ein paar Zahlen abgetan zu werden, noch darf man sich durch die Berichte einzelner Interpreten oder Interessengruppen in seinem Urteil beeinflussen lassen. Hyndmans Spezialität ist die Prophezeiung, dass Indien am Rande des Bankrotts steht; damit treibt er es schon seit dreissig Jahren, nur dass er von Zeit zu Zeit die Begründung retouchiert. Nun ist gewiss in der indischen Verwaltung nicht alles vollkommen, aber Tatsache ist, dass Indien heute vom Bankrott ferner ist, denn je, dass seine Handels- und Verkehrstatistik fortschreitend günstigere Zahlen aufweist, und

dass die durch klimatische Umstände — die, solange Regen und Wind nicht den Menschen gehorchen, kein Mensch ändern kann — bedingten periodischen Hungersnöte in den hochgelegenen Provinzen heute viel weniger Menschen dahintraffen, als früher, die hochgepriesene Herrschaft der Mogule nicht angenommen.<sup>1)</sup> Nun kann man es gewiss als sehr zweifelhaft bezeichnen, ob das englische Volk in seiner Masse von der Herrschaft Englands über Indien wirtschaftlichen Vorteil hat. Nach meiner Ansicht ist das Gegenteil der Fall, und schon aus diesem Grunde würde ich, wenn ich Engländer wäre, alle Bestrebungen unterstützen, die auf Herbeiführung der Selbstregierung der indischen Völkerschaften abzielen. Aber selbst die Führer des indischen Nationalkongresses geben zu, dass das nicht von heut auf morgen geschehen kann, dass eine plötzliche Losreissung Indiens von England bei der Vielheit der Rassen und Religionsgegensätze jenes Reiches ein Unglück für Indien wäre. Und dann ist die Frage auch nicht nur ökonomischer Natur.

Der *Vorwärts* glaubt etwas furchtbar Grosses zu sagen, wenn er mir entgegenhält, die Sozialdemokratie habe die Kolonialfrage vom Standpunkt der Klasseninteressen des Proletariats zu beurteilen, und diese gebieten die nachdrücklichste, prinzipiellste Bekämpfung der Kolonialpolitik. Aber mit Superlativen imponiert man mir nicht, namentlich, wenn sie hinter so unbestimmten Worten stehen, wie *Kolonialpolitik*. Es gibt sehr verschiedene Arten von Kolonialpolitik; eine Kolonialpolitik, die auf Eroberung von Kolonien ausgeht, eine Kolonialpolitik, die Entwicklung der gegebenen Kolonien bedeutet; und diese Entwicklung kann wieder auf verschiedene Weise mit verschiedenen Mitteln und Methoden betrieben werden. Soll der Superlativ für alles das ohne Unterschied gelten? Sollen die Kulturvölker alle Kolonien aufgeben? Sollen sie in Afrika die friedlichen Völkerschaften der Unterjochung durch die Kriegerstämme ausliefern, den Sklavenhandel mit seinen Greueln wieder freigegeben, dem Schnapsimport freie Hand lassen? Auf meinen Hinweis, dass Aufgeben der Kolonien keineswegs Aufhebung des Vordringens des Kapitalismus, wohl aber Aufhebung der Kontrolle über das Treiben der Agenten des Kapitalismus, Heraufschwörung ähnlicher Misswirtschaft und Grausamkeiten hiesse, wie sie der aufkommende Kapitalismus züchtete, ist mir der *Vorwärts* die Antwort schuldig geblieben. Das Ignorieren dieser Tatsache ist die grosse Selbsttäuschung in der Kolonialfrage.

Was das Klasseninteresse des Proletariats erheischt, ist keineswegs *a priori* festgestellt. Die moderne Arbeiterklasse ist kein übermittelalterlicher Feudal-

<sup>1)</sup> Die Grundsteuer ist in Indien heute etwa ein Drittel so hoch, wie sie unter der Herrschaft der Mogule war. Alles in allem kommt in Indien noch nicht der zehnte Teil der Steuer auf den Kopf der Bevölkerung, die selbst die ärmsten europäischen Völker zahlen, obwohl Indien neben reinen notleidenden sehr reiche Provinzen hat. Nun erzählt Hyndman jedem, der es hören will, von den Unsummen, die England jährlich aus Indien ziehe ohne kommerziellen Gegenwert. Gewiss, Sicherung des Friedens, geordnete Verwaltung, Rechtssicherheit sind keine Marktware, aber sie sind darum doch ökonomische Werte, da, wo sie fehlen, die stetige Entwicklung der Produktion gelähmt ist. Wenn ein Kleinbürger in solcher Weise vom mangelnden kommerziellen Gegenwert jammert, so begreift man es; von einem Sozialisten kann man tieferes Verständnis verlangen. Allerdings zahlt die indische Verwaltung den aus England bezogenen Beamten sehr hohe Gehälter. Aber sie sichert dadurch auch einen hohen Standard in bezug auf Unzugänglichkeit für Bestechungen, dieses Erbübel aller asiatischen Länder. Im Eingeborenentaat Bondelkand bekam Mitte der achtziger Jahre der Tschildar, eine Art Kreisvorsteher, 5 Rupien monatlich, während der entsprechende Beamte in British Indien 200 Rupien monatlich bekam; aber der erstere lebte auf mindestens dem gleichen Fusse, wie der letztere. Nominell war die Verwaltung billiger, faktisch ist sie teurer. Die englischen Beamten sind in Indien nur eine dünne Oberschicht, knapp  $\frac{1}{4}$  des ganzen Beamtentums dieses Riesengeblats.



stand, den man aus der übrigen Gesellschaft loslösen und ihr als Sonderkörper gegenüberstellen könnte. Sie ist in ihren wirtschaftlichen Daseinsbedingungen aufs engste mit ihr verbunden, an ihrer Entwicklung interessiert, und nur so weit oder nur da kann von einer Schädigung der Interessen des Proletariats durch Kolonialbesitz schlechthin gesprochen werden, wo dieser die heimische ökonomische Entwicklung hemmt. Das ist aber nicht überall, sondern nur unter bestimmten Umständen, nämlich bei einem für die Produktionskräfte des Landes unverhältnismässig grossen Kolonialbesitz der Fall. Etwas ganz anderes ist der derzeitige Zusammenhang der Kolonialfrage mit den steigenden Opfern für Flotte und Heer. Der Kampf gegen diese heisst Kampf gegen eine bestimmte Kolonialpolitik oder vielmehr Kampf gegen diese Kolonialpolitik um einer Rückwirkung willen, die wohl unter zeitweiligen Verhältnissen, aber keineswegs unter allen Umständen mit ihr verbunden ist. Das bestimmt unsere Ablehnung, aber es begrenzt sie auch. Denn schliesslich ist die Kolonialfrage nicht nur eine ökonomische und allgemein kulturelle, sondern auch eine Nationalitätenfrage. Und ohne in den Verdacht des Chauvinismus zu geraten, wird man wohl sagen dürfen, dass an einer vernünftigen geographischen Ausbreitung der Nation auch das Proletariat ein Interesse hat. Wir haben nicht nur Gegenwartsinteressen, sondern auch Zukunftsinteressen der Menschheit wahrzunehmen und stehen bei der Siedlungsfrage noch mit andern Völkern, als mit den europäischen Kulturvölkern, in Wettbewerb. Ich bin der letzte, die mongolische Gefahr zu übertreiben. Aber ich bin darum nicht blind gegen das Vordringen des Mongolentums und die Probleme, die es birgt. Sie gehen unsere Arbeiterschaft nicht nur in dem Sinne an, wie sie heute die nordamerikanische und australische Arbeiterschaft beschäftigen, sie beziehen sich auch auf das zukünftige territoriale und sonstige Verhältnis der Kulturen zu einander. Die Arbeiterschaft führt aber ihren Klassenkampf gegen die heute herrschenden Klassen nicht nur als deren Gegner, sondern auch als ihr Erbe und darf daher keine Menschheitsfrage um deswillen ignorieren oder gar negieren, weil sie zunächst als eine Frage der Herrschenden erscheint.

XX

## JOHANNES TIMM · RECHTLOSE HAUSARBEITER

I



ON bürgerlichen Lobrednern wird die deutsche Arbeiterversicherungsgesetzgebung vielfach kritiklos als eine unantastbare Errungenschaft der neuen sozialpolitischen Ära gepriesen. Wir Sozialdemokraten können uns der übertriebenen Verhimmelung des Geschaffenen nicht anschliessen. Wir verkennen zwar nicht den berechtigten sozialen Kern, der dem Gedanken der Zwangsversicherung zu grunde liegt, verkennen nicht, dass die Arbeiterversicherung, so grosse Mängel ihr auch anhaften, doch Wesentliches für die kulturelle Entwicklung geleistet hat. Aber wir sind uns auch darüber klar, dass dem ganzen Arbeiterversicherungswesen und allen seinen Instituten ein gewisser Klassencharakter anhaftet. Alle Arbeiterversicherungsinstitute sind nur für die soziale Klasse geschaffen worden, die nicht aus eigenen Mitteln für ihren Unterhalt während der Erwerbsunfähigkeit sorgen kann. Nur dem Notstand der proletarischen Klasse wird gesteuert, und die soziale Hilfe bewegt sich nur in dem engen Rahmen einer Notstands-